

stossen und ihn mit den Krallen schlagen sieht, ohne dass jedoch dessen Lauf dadurch gehemmt wird. Möge er aber laufen oder sich drücken, so schlägt ihn der eine oder andere Vogel erst dann, sobald er betäubt kein Lebenszeichen mehr gibt. Ist dies geschehen, so werden die Falken auf ein Zeichen vom Häuptling zurückgerufen und wird nun ein anderer Hase aufgesucht.

Weil, wenn einmal gesättigt, die Vögel anfangen träge zu werden, so ruft man sie so rasch wie möglich wieder zurück und lässt man sie nur an dem zuletzt aufgetriebenen sich sättigen. Es kommt nicht selten vor, dass der Hase, wenn er den Falken bemerkt, unter dem Bauche der Pferde Zuflucht sucht, und dass der Vogel ihm bis dahin folgt. Die Jagd wird dadurch um so interessanter. Da Letzterer das Beutethier nur schlagen kann, wenn er scheidelrecht auf dasselbe stösst, so ist ihm das Pferd dabei im Wege, und gibt er alsdann seinem Aerger darüber durch scharfes Geschrei Luft, indem er bald unter, bald rundum das schützende Pferd fliegt. Gleichgiltig ob der Reiter rechts oder links springt, vor- oder rückwärts, der arme Hase heftet sich an des Pferdes Schritte und verlässt es nicht mehr. Hat dieses Spiel nun lange genug gedauert, so steigt ein Reiter ab, ergreift den Hasen und trägt ihn Angesichts der Falken inmitten des Kreises, wirft ihn, nun so weit er kann, von sich ab und kaum zur Erde gelangt, stossen alle Vögel auf ihn los, um ihm den Gnadenschlag zu geben.

Feldhühner werden in ähnlicher Weise gejagt, nur mit dem Unterschiede, dass die Reiter, statt einen Halbkreis zu bilden, in gerader Frontlinie reiten. Doch ist diese Jagd weniger anziehend und wird darum auch seltener geübt. Am interessantesten aber, sowohl für die Europäer wie für die Eingebornen und wobei zugleich der Muth des Falken sich am deutlichsten ausspricht, ist das Stossen auf Trappen. Wie schon bemerkt, sind es die Stämme des Südens, welche hauptsächlich diesen Vogel jagen, da derselbe die kälteren Gegenden meidet. Die dortigen Häuptlinge, vollständig für diese Art von Jagd ausgerüstet, entfalten dabei einen Reichthum an Pferden und Dienern, wodurch das Interesse wesentlich erhöht wird. Nicht selten sieht man dazu zwei bis dreihundert der besten Reiter vereinigt.

Man begegnet den Trappen diesseits und jenseits des Gebirges, welche das Thal von der Wüste scheidet und zwar gewöhnlich in Trupps von 10—30 Stück. Da diese Vögel gewöhnlich Reiter nahe an sich herankommen lassen, so formiren sich diese auf der Ebene in eine lange gerade Linie mit Zwischenräumen von 20 Meter und mehr von Pferd zu Pferd. Geschieht es nun, dass die Trappen schon auf grosse Entfernung abstreichen, so begnügt man sich die Stelle ihres Wiedereinfallens nicht aus dem Auge

zu verlieren und reitet weiter vorwärts, bis man eine andere Trappe auf dem Boden sieht, oder die erst ange-troffene in unmittelbarer Nähe wieder aufstösst. In beiden Fällen werden zwei oder drei der besten Falken geworfen. Sobald nun die Trappen die über ihnen kreisenden Vögel bemerken, so drücken sie sich nach Hasenart auf den Boden und warten ruhig ab, bis die Falken eine aus ihrer Mitte zur Beute gewählt. Haben nun diese zwei- oder dreimal auf die Letztere gestossen, so flüchten alle und nur die eine Trappe bleibt fest am Boden liegen und wird auf der Stelle getödtet. Da nun aber diese Jagd in solcher Weise weniger Reiz hat, so gibt man sich alle mögliche Mühe zu verhindern, dass das Beutethier sich drückt. Dieses, welches die Gefahr, worin es schwebt, wohl bemerkt, bleibt so lange wie möglich unter Seinesgleichen um das ihm drohende Geschick abzulenken; doch unab-lässig gejagt trennt es sich von der Truppe und steigt nun scheidelrecht in die Luft, um seinen Feinden die Höhe abzugewinnen. Jetzt werden auch die übrigen Fal-ken geworfen und alle bis dahin auf dem Terram zer-streuten Reiter eilen nun im fliegenden Trabe herbei. Gewöhnlich dauert der Streit in den Lüften lange, bis es dem Falken gelingt die Trappe zu überflügeln, auf die-selbe zu stossen und ihr einen Flügelknochen zu brechen oder in die Augen zu hacken. Verfolger und Verfolgte fallen dann inmitten des durch die Reiter gebildeten Kreises zur Erde.

Zuweilen geschieht es auch, dass die Trappe anstatt zu steigen geradeaus wegstreicht und Reiter und Falken so lange mit sich nachschleppt, bis es dem einen oder anderen dieser Letzteren gelingt, sich an dieselbe festzu-krallen und sie niederzuschlagen. Freilich kann auch die Verfolgung stundenlang dauern, ohne zum Zwecke zu führen und gibt dann der Chef ein Signal zur Rückkehr, die Fortsetzung der Jagd den Falknern überlassend.

Manche Häuptlinge in Algier unterhalten einen statt-lichen Flug von Falken, ohne sich dessen jemals zu bedienen. Ein Solcher ist eine unerlässliche Zugabe des Luxus, und ein äusseres Zeichen von Macht und Grösse in den Augen des Volkes. Begibt sich ein solcher Häupt-ling auf Reisen, so reiten ihm seine Falkner voraus und folgen hoch zu Ross und reich bewaffnet und ausgerüs-tet. Der Anblick eines solchen Zuges ist wirklich grossartig und macht ebensoviel Eindruck auf Europäer wie auf Eingeborene, welch' Letztere einem solchen Zuge beegnend vom Pferde steigen, und dem Häuptling, auch wenn er ihnen unbekannt, das Knie küssen. Es ist dies die Huldigung, welche der Schwache dem Starken, der Arme dem Reichen und der Gemeine dem Edlen darbietet.

s'Gravenhage, März 1887.

Wie schaffen alte Vögel ihre Jungen fort?

Von Ernst Hartert.

Vor etlichen Monaten von meiner Reise in Afrika zurückgekehrt, durchblättere ich in freien Stunden die während meiner Abwesenheit eingegangenen Zeitschriften und stosse dabei in Nr. 11 vom 2. August 1885 dieser Blätter auf einen kleinen Artikel von Herrn Victor Ritter von Tschusi zu Schmidhoffen, worin über das Wegschleppen junger Vögel berichtet wird und zur Mittheilung über ähnliche Vorkommnisse aufgemuntert wird, was ich hiermit thue.

Schon 1880 oder 1881*) habe ich in der „Illustrierten Jagd-Zeitung“ ausführlich einen Fall berichtet, in dem ich und mit mir ein damaliger Forstaufseher mit eigenen Augen sah, wie eine Stockente (*Anas boschas*) die eben ausgekrochenen Jungen aus einem hohen alten Krähenneste zur Erde trug. Auch erinnere ich mich in früheren Briefen

*) Meine alten Tagebücher und alten Jagd-Zeitungen habe ich in Wesel, daher ich nicht genau Jahr und Nummer angeben kann.
E. H.

aus Schleswig eine Notiz bewahrt zu haben, wo dasselbe kundgethan wird, von einer Ente, die auf dem Strohdach einer einsamen Scheune brütete. Die Unmöglichkeit des Herabspringens oder Herabgestossenwerdens in diesem Falle, wie Brehm es in seinem „Thierleben“ nach Beobachtung an niedrigen Weidenköpfen in der Gefangenschaft als Regel annimmt, habe ich ausserdem in jenem Blatte durch Experimente nachgewiesen.

Auch bei den oft in grosser Höhe in Baumhöhlen brütenden *Anas clangula* (*Clangula clangula*) und *Mergus merganser* wurde Aehnliches beobachtet, worüber ich später eingehend zu berichten gedenke.

In einem Falle berichtete ein Förster, dass eine Waldschnepfe ein kleines Junges in den Zehen fortgetragen habe bei Annäherung einer Gefahr, was ich hiermit anführe, ohne die Thatsache verbürgen zu können.

Wie zart übrigens die Vögel mit ihren harten Schnäbeln Gegenstände anzufassen vermögen, wissen wir von den Kukuken her, welche ihre Eier mit dem Schnabel in die Singvögelnester legen, wobei es sehr selten vorkommt, dass sie dieselben verletzen. Bei dieser Gelegenheit fällt mir auch ein, wie sehr es mich gewundert hat, zu wiederholten Malen zu sehen, wie Nebelkrähen die doch ziemlich grossen Eier des Haubentauchers (*Podiceps cristatus*) bequem im Schnabel forttragen, worüber ich

des Weiteren in den „Feinden der Jagd“*) berichtet habe.

Bei obiger Schnepfengeschichte sei es mir gestattet, auf eine 1886 pag. 43 dieser Mittheilungen gebrachte Notiz zurückzukommen, wo berichtet wird, dass eine Dohle (*Corvus monedula*) einen Spatzen „vom Futter wegtrieb und als er abflog, ihm gewandt nachstrich, ihn mit den Fingern fasste und ohne „Federlesens“ verzehrte!“ Ich darf hierzu gewiss bemerken, ohne dem Verfasser jener Zeilen irgendwie zu nahe zu treten, dass meiner Ueberzeugung nach eine Dohle nicht im Stande ist, einen alten gesunden Sperling mit den Fängen zu fassen (denn unter Fingern dürfte doch Fängen verstanden sein). Ich habe bei dem Beobachten von Dohlen und Krähen nie gesehen, dass diese Vögel etwas in den Füssen tragen und halte es für viel eher möglich, dass eine Schnepfe einen Sperling in den Füssen trägt, als eine Dohle. Dass die Dohle Eier und junge Vögel nicht selten verzehrt, ist bekannt, ebenso dass sie im Herbste im Obst Schaden thun können und so ihren sonstigen grossen Nutzen sehr in Frage stellen.

*) „Die Feinde der Jagd“. Eine naturwissenschaftliche Studie über die dem Wildstande wirklich und vermeintlich schadenbringenden Thiere. Von Ernst Hartert. Berlin 1885, bei Wilhelm Baensch.

Der Tannenheher als Brutvogel bei Lilienfeld (Niederösterreich)

von Edm. Pfanni.

(Mit oologischem Anhang von Othmar Reiser.)

Als ich Anfangs Juni v. J. meinen hiesigen Besitz übernahm, und den ersten freien Nachmittag zu einem Spaziergang in die Berge benützte, war es unter den gesehenen Vögeln besonders der Tannenheher, der mein Interesse mehr als alle übrigen in Anspruch nahm. Theils weil er weniger allgemein vorkommt, theils weil er mich an angenehme Tage erinnerte, die ich vor Jahren im Bade Carlsbrunn in österr. Schlesien verbrachte, wo ich den Heher zum ersten Male sah. Hatte ich dort nur einige einzelne Exemplare gesehen, so hatte ich hier eine ganze Familie, bestehend aus 3 Jungen und den Alten vor mir, von denen erstere, obwohl sie schon beinahe ausgewachsen waren, sehr wenig Schen zeigten. — Seit dieser Begegnung blieb mein Interesse für den Heher wach, und auf meine eingezogenen Erkundigungen wurde mir mitgetheilt, dass sich der Heher das ganze Jahr hindurch hier aufhält und auch hier brütet.

Den Sommer hindurch traf ich noch an anderen Orten Tannenheher in Familien zu 4—6 Stück und auch einzelne. Im Herbste nach der Reife der hier in Menge vorkommenden Haselnüsse dürften Heher von anderen Revieren zugestrichen sein, denn man sah mehr als sonst und an schönen Tagen bekam man ihr Kr, Kr, reichlich genug zu hören. Im Winter ertönte ihr Geschrei lauter und bei schlechtem Wetter kamen sie mehr zu Thal, wo sie den älteren Fichten, respective deren Zapfen, eifrige Besuche abstatteten; denn Fichtensamen bildet im Winter hier einen Haupttheil ihrer Nahrung.

Schon seit Herbst hatte ich die Absicht, einen der dunklen Bursche für meine Sammlung zu schießen. Da ich noch immer wenig freie Zeit hatte, so war dieselbe meiner Lieblingsbeschäftigung, der Jagd, gewidmet und da ich mir auf der Pürsche einen Bock nicht gerne eines Hehers wegen, der mir immer sicher war, verderben wollte,

so erlag erst am 28. Februar einer dem tödtlichen Blei. Ich verweilte noch eine Viertelstunde unter der Fichte, von deren Spitze ich den Heher herabschoss und hätte während dieser Zeit noch 2 von demselben Baume herabschiessen können, ein Beweis, dass der Tannenheher hier nicht gerade selten ist.

Da ich aus früheren Jahren eine kleine Sammlung von Eiern besitze, so wollte ich auch ein Gelege vom Tannenheher erbeuten, umsomehr als ich die Eier desselben in dem Katalog der vorjährigen ornithologischen Ausstellung als selten bezeichnet fand. Keine Idee hatte ich davon, dass im Ganzen erst eine kleine Zahl Nester gefunden wurde, in Nieder-Oesterreich mit Eiern überhaupt noch keines, und wie schwer es den berühmtesten Forschern und Sammlern trotz der grössten Anstrengungen wurde, in den Besitz eines Nestes zu gelangen, so dass oft mehrere Jahre vergingen, ehe selbe an das Ziel gelangten, obwohl weder Mühe noch Kosten gescheut wurden. Davon wurde ich nun theilweise unterrichtet durch einen Brief des Herrn Othmar Reiser (dessen mir so lieb gewordene Bekanntschaft ich dem geschossenen Heher verdanke) ddo. Wien, 4. März 1887. Den Heher sandte ich nach Wien an Herrn Dörfinger zum Präpariren, welcher Herrn Reiser behufs Erlangung eines Geleges an mich gewiesen hat.

Obschon ich aus diesem Brief ersahen konnte, dass grosse Schwierigkeiten zu überwinden sein mussten, um in den Besitz eines Geleges zu gelangen, so war ich doch sehr siegesbewusst, und meine Antwort an Herrn Reiser stellt, günstige Witterung vorausgesetzt, ein Gelege in bestimmte Aussicht! Diese Zuversicht sie sollte nicht lange währen. Herr Reiser theilte mir mit, dass der Heher immer Mitte, oder in der zweiten Hälfte des März brütet und empfahl mir Beobachtung des Hehers während

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen des Ornithologischen Vereins in Wien](#)

Jahr/Year: 1887

Band/Volume: [011](#)

Autor(en)/Author(s): Hartert Ernst

Artikel/Article: [Wie schaffen alte Vögel ihre Jungen fort? 68-69](#)